



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus den Memoiren eines deutschen Politikers : Deutschland zur Zeit des  
italienischen Krieges 1859 : I. Bis zum Präliminarfrieden von Villafranca  
(Schluß.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

tragenden an. Aehnlich schleppen in der Kirche S. Donato in Murano bei Venedig zwei Hähne den scheinbar todtten Fuchs an einem Bande, das sie um ihren Hals gelegt haben. Jenes Mosaik ist aus dem Jahre 1040, dies aus 1140 datirt.

Man sieht, an interessanten und zu weiteren Nachforschungen anregenden Stoffen fehlt es bei jenen mittelalterlichen Mosaikböden nicht; aber auch nach der formalen Seite verdienen sie alle Aufmerksamkeit. Hoffentlich wird es in nicht allzu langer Zeit gelingen, sie sämmtlich in einer Bearbeitung zusammenzufassen, sowohl die Italiens, als die anderer Länder. Aber auch die Mosaikböden der vorhergehenden Jahrhunderte, vom Untergange des römischen Reiches an bis zu der Neubelebung im 11. Jahrhundert, bedürfen einer sorgfältigen Zusammenstellung und Beleuchtung; ich bin sicher, daß als Endresultat sich herausstellen wird, daß die musivische Kunst, so weit sie die Fußböden anbetrifft, in Italien nie ganz außer Übung gekommen ist, und daß, wenn berichtet wird, Desiderius, Abt von Monte Cassino, habe Mosaikarbeiter aus Byzanz kommen lassen, um seine Kirche auszuschnücken, dies sich nicht auf Mosaikfußböden, sondern auf Arbeiten an den Wänden, der Tribüne u. s. w. bezieht, eine Kunstübung, die allerdings damals in Italien sehr in Verfall gerathen zu sein scheint. Daß zwischen den nationalitalischen Mosaikfußböden und den byzantinischen Kuppelarbeiten ein wesentlicher Unterschied bestand, das, denke ich, geht schon daraus hervor, daß gerade in Monte Cassino, wo Griechen arbeiteten, der Boden nicht mit aus kleinen Würfeln gebildetem Mosaik, sondern mit Marmorstücken bedeckt war, die man höchstens als opus sectile (von Aus'm Weerth fälschlich opus Alexandrinum genannt, siehe G. B. de Rossi bull. crist. II. S. 46) bezeichnen könnte.

Berlin.

R. Engelmann.

## Aus den Memoiren eines deutschen Politikers.

Deutschland zur Zeit des italienischen Krieges 1859.

I. Bis zum Präliminarfrieden von Villafranca. (Schluß.)

Aus Hannover erhielt ich auf ein Schreiben dahin folgende Antwort vom 11. Juni:

„Die in Ihrem Brief berührten Punkte sind von derartigem Interesse und solcher Wichtigkeit für mich gewesen, daß ich's für angemessen und nothwendig gehalten habe, mit vielen unsrer politischen Freunde, namentlich mit

den Führern der Linken in unsrer II. Kammer, darüber wiederholt Besprechungen zu veranstalten. X. . .\*) hat mit seiner gewohnten Lebendigkeit gleichfalls die Sache aufgenommen und mit uns erwogen. Die militärische Leitung definitiv an Preußen zu übertragen, ist ein Ziel, das nur von Preußens Thatkraft erreicht werden kann, da schwerlich je ein deutscher Mittelstaat oder dessen Fürsten freiwillig die Kriegsleitung aus der Hand geben würde, noch weniger sich aber entschließen, der diplomatischen Spielerei zu entsagen.

Diese beiden Hauptpunkte werden daher nach unsrer Anschauung so lange in den Hintergrund treten müssen, so lange Preußen sich nicht entschließen kann, von Worten zu Thaten überzugehen und Grundzüge seiner Politik mehr als ahnen zu lassen. So sehr wir von einer einheitlichen Leitung Deutschlands als nothwendig überzeugt sind, so sehr glauben wir, daß auf dem Wege, wie Sie ihn sich vorgezeichnet haben, schwerlich zum erwünschten Ziele zu kommen ist, vielmehr meinen wir doch zunächst, daß auf eine parlamentarische Vertretung Deutschlands wieder hingearbeitet werden muß, die dann, wenn Preußens Regent der Mann danach ist, auf eine Umgestaltung der kgl. Bundesverfassung führen wird. Wunderbarerweise sind auch bei uns die Meinungen darüber getheilt, ob in der jetzigen Zeit der geeignete Zeitpunkt da sei, an eine Reform zu denken, was mir vollständig unbegreiflich ist, da nach der Historie es mir nicht zweifelhaft sein kann, daß nur in Zeiten der Bewegung das Volk vorwärts kommt. Der Friede ist für eine Fortentwicklung unsrer öffentlichen Zustände gänzlich unfähig, er wirft uns, zumal so lange Oesterreichs innere Politik sich nicht ändert, soweit zurück, daß wir lange marschiren müssen, um wieder dahin zu kommen, wo wir waren. Stein's Wirken in Preußen, meine ich, sollte allen Vaterlandsfreunden einen genügenden Beweis liefern, daß das Vaterland nur Kraft und Stärke in der Freiheit finden kann, und wenn gleich die Einheitsidee seit jener Zeit Riesenschritte gemacht hat, so ist sie doch in dem eigentlichen Volke noch nicht tief genug eingedrungen.

Im Uebrigen muß ich Ihnen offen gestehen, daß noch in keiner politischen Frage uns die Entscheidung so schwer geworden ist, wie in der gegenwärtigen, und daß die besten politischen Freunde darin auseinandergehen.

Ich meinerseits wünsche Preußens Action, aber nur dann, wenn Oesterreich für eine andere innere Politik Garantien bietet. Für eine Garantie des Erhaltens der Lombardei bei Oesterreich sprechen sich nur Wenige aus. Wäre die Zeit schon soweit gereift, daß eine große Versammlung deutscher Parlamentsfreunde zu erreichen stände, so möchte ich dafür gern wirken, da mir, eine einheitliche Action in jeder Beziehung anzubahnen, nothwendig erscheint."

\*) Dermalen ein hervorragendes Mitglied des deutschen Reichstags.  
Grenzboten II. 1874.

In die Mitte zwischen den obigen und die folgenden Briefe fiel eine persönliche Besprechung, die ich mit B . . . . hatte, wobei der Gedanke einer Zusammenkunft politischer Gesinnungsgegnossen immer mehr reifte. Auch F . . . . in \* \* \*) ging auf diesen Gedanken lebhaft ein.

Aus Hannover erhielt ich von anderer Seite kurz darauf folgenden zweiten Brief:

„Sie kennen den Gang unsrer politischen Erziehung, der die Politiker der Kleinstaaten von aller Beschäftigung mit den Weltereignissen abgedrängt und diese den Zeitungsschreibern zur Domäne ausgeschieden hat. Hiervon empfinden wir jetzt die trübseligen Folgen . . . . . Die letzten Wochen haben ergeben, daß eine starke und durch ihre Mitglieder bedeutende preussische Partei im Lande besteht. Bekannt werden Ihnen folgende Namen sein. \*\*) . . . . . Zu diesen Altliberalen kommen noch verschiedene tüchtige Jungliberale.

Diese wollen je eher desto lieber in Preußen aufgehen, und ihnen gegenüber hat man seine Last, die Berechtigung der bestehenden Staatenverhältnisse geltend zu machen. Nach meiner Ansicht aber wird man, was jetzt auch geschwaßt werden mag, in Kurzem dahin übereinkommen, daß Preußen auf dem Wege freiwilliger Ueberlieferung sowohl die militärische, als die politische Vertretung Deutschlands nach außenhin bekommen muß, im Krieg, wie nach dem Friedensschluß. Dagegen ist nicht zu hoffen (oder zu fürchten?), daß der Kaiser wieder aufleben werde.

Die Vergangenheit ist zum Gespenst geworden, das uns nur dazu hilft, daß die Widersacher aus Furcht vor ihrem Schatten in die Befriedigung des wirklichen nationalen Bedürfnisses am Ende einwilligen. Das wirkliche Bedürfnis nach Einheit aber ist erschöpft, wenn wir jene Hegemonie Preußens einführen. Eine stärkere Spitze und, zu deren Befestigung in der Nation, Volksvertretung um diese Spitze herum — das sind ja wohl unsre Wünsche.

Nun sollen Sie sehen: während Preußen allmählig die Stärkung der Centralgewalt liebgewinnt und zu seiner Sache macht, werden sich die spröden Mittel- und Kleinstaaten mit der Nationalvertretung befreunden, damit Preußen das nicht zu gut schmecke, was wir ihm zusprechen. Hinsichtlich der Centralgewalt, glaube ich, können wir uns auf die preussische Regierung verlassen, einiger Nachhülfe unbeschadet; wogegen wir die Parlamentsache zu der unsrigen machen müssen, um hier die Zwerge gegen den Riesen zu unterstützen, wie dort den Riesen gegen die Zwerge.

In der Ahnung dieses Verhältnisses beginnt man hier sich für ein Vorparlament zu interessieren, das dem Parlamente die Wege bahnen soll. Es

\*) Führer der demokratischen Partei in einem mitteldeutschen Kleinstaate.

\*\*) Zum Theil frühere Mitglieder des Frankfurter Parlaments, zum Theil Landtagsabgeordnete.

soll ein freiwilliger, aber regelmäßiger Congreß von Landtagsmitgliedern sein, für den zuvor die Stimmführer der Hauptländer zu gewinnen, an dem aber jedenfalls auch die Redactionen der größeren Blätter zu theilnehmen wären, da diese bei auswärtigen Fragen doch den Ton angeben und besser Bescheid wissen. Lassen Sie mich hoffen, daß ich bald Ihre Meinung hierüber erfahren werde!“

Ein norddeutscher Freund, der damals in Wiesbaden zur Kur verweilte, schrieb mir von dort am 25. Juni:

„Gestern habe ich wieder mit — g — \*) politisirt, aber freilich sind die Dinge so verwirrt, daß es schwer wird, den Ausgangspunkt für Deutschland zu finden. Wenn es wahr ist, daß Baiern den Durchmarsch der Preußen verweigern will, daß Baden seine Marschbereitschaft wieder eingestellt hat und seine Truppen beurlaubt und auf den Friedensfuß reducirt, also sogar gegen den Bundesbeschluß handelt, dann bewahrheitet sich's wieder, wie gewisse Leute nichts lernen und nichts vergessen. Die Folge möchte leicht den kleinen und mittlen Herren sehr unbequem werden.

Was soll nun aber Preußen thun? Natürlich finde ich das Verlangen, zu wissen, was Preußen eigentlich will, und doch ist dessen Situation eine so schwierige, daß es jetzt kaum offen sagen kann, wohin es schließlich zielt, denn eine unumwundene Erklärung könnte leicht einer Kriegserklärung gleich kommen, und diese, scheint mir, dürfte doch wohl nicht eher erfolgen, als bis Preußen mit seiner Aufstellung fertig ist. Sollte es also diese Fragen mit allgemeinen Redensarten beantworten und sich mit Gewalt die Unterordnung des übrigen Deutschland in dieser Sache erzwingen? Auch das halte ich für bedenklich, und zwar nicht minder, als wenn es sich an die Völker Deutschlands direkt wendet, denn im ersten Falle würde es die vorhandenen Antipathieen nur stärken und verallgemeinern, im letzteren der Verdächtigung unlauterer Gelüste ausgesetzt sein. Nun, ich denke, daß die nächsten 14 Tage alle diese Fragen praktisch lösen werden. Soviel glaube ich fest, daß wir jetzt am Anfang zwar schwerer, aber endlich doch fürs Vaterland glücklicher Zeiten stehen, deren Früchte, so Gott will, unsre Jungen erleben werden. Hier ist übrigens eine überraschende allgemein deutsche Stimmung wahrzunehmen; schon oft habe ich in den Restaurationen den Ausruf gehört: „wenn nur diesmal Preußen klug ist und ohne Weiteres zugreift!“ und in den gebildeten Kreisen hält man das baldige Ende der Kleinstaaterie für eine unabwiesbare Nothwendigkeit. Selbst Personen aus der Umgebung des Herzogs sprechen sich ganz unverhohlen so aus.“

\*) Mitglied der Casinopartei im Frankfurter Parlament, auch daheim damals in einflußreicher Stellung.

Inzwischen kam auch aus Hannover wieder ein Brief worin es u. A. hieß:

„Was den von Ihnen gewünschten zweiten Streich betrifft, so ist nicht nur K., sondern erfreulicherweise auch — i — \*) wohl geneigt, sich an einer Zusammenkunft zu betheiligen. K. ist besonders erfreut, diese Gelegenheit geboten zu sehen, und wünscht nur, daß möglichst alle Parteien und möglichst zahlreiche Politiker zu dieser Neubildung einer nationalen Partei sich zusammenfinden.

Die neue Niederlage Oesterreichs\*\*) muß dies Alles beschleunigen. Was zur Einwirkung auf Preußen und Kleindeutschland noch geschehen soll, muß hurtig geschehen. Bevor wir indessen dies noch mußten, kamen wir hier darin überein, daß sich die Agitation vorerst auf vollständige militärische und diplomatische Verschmelzung zu beschränken habe. Keine politische Constituirung vor dem Kriege! Denn der Krieg wird nicht warten, bis eine so schwierige Arbeit vollbracht ist. Wohl aber wollen wir Alle dahin drängen, daß die sämmtlichen deutschen Heere Eins werden unter Preußens Führung und daß Preußen in der diplomatischen Welt ganz Deutschland vertritt. Dies muß, dies kann vor dem Kriege geschehen, desto leichter, je mehr alles Bestreben sich darauf wirft, und es ist uns zugleich Bürgschaft, daß nach einem leidlich glücklichen Kriege die jetzige Wirthschaft nicht wieder hergestellt wird. Auf weniger dringliche Gegenstände aber lassen sich die Gemüther jetzt nicht mehr lenken. Hier sagt jetzt Alles von der letzten Stufe des Thrones bis in die Hütten hinab: „Lieber heute, als morgen preussisch!“ Das ist die Empfindung von der Nothwendigkeit eines starken Haltes. Lassen Sie uns diesem mächtigen Gefühl einen zweckmäßigen Ausdruck geben und übrigens feststellen, was nach unserer Ansicht Ziel des Krieges in Italien und sonst in Europa sein kann, z. B. Schleswig-Holstein und Luxemburg, die untere Donau u. s. w.“

Ich schrieb nun an B . . . ., er möge seine berliner Freunde wegen der eventuellen Zusammenkunft sondiren. Meines Erachtens sei bloß die innere deutsche Frage zu besprechen, die äußere höchstens negativ, d. h. so, daß man sich nicht für das österreichische System, wohl aber dafür ausspreche, daß nicht Frankreich die Situation beherrsche. Die Antwort lautete dahin, daß Alles für eine solche Zusammenkunft vorbereitet sei, die zunächst einen nur vorbereitenden Charakter haben solle.

Von einem ehemaligen Frankfurter Collegen aus Preußen empfang ich am 1. Juli folgende Antwort auf einen früheren Brief:

„Wohl spräche auch ich gern einmal mit Ihnen über die Dinge, die nur

\*) Ein Publicist, damals Demokrat, später allerdings entschiedener Welfe.

\*\*) Solferino.

leider durch Sprechen nicht anders werden. Wenn ich ihnen gleich nach Empfang Ihres Briefes vom 3. v. Mts. geantwortet hätte, ja, wenn nur vor acht Tagen, so würde ich Ihnen meine eignen Hoffnungen einzulösen versucht haben. Heute steht es leider in Berlin schon wieder viel schlechter. Es war sehr überflüssig, daß die Oesterreicher den Franzosen den großen Miniciostieg in die Hände spielten. Dadurch ist — und freilich nicht allein, sondern namentlich durch die englische Neutralitätspolitik — den Herren in Berlin ihr Concept wieder ganz verrückt worden. Das kommt von der diplomatischen Zauderei: man hätte, ich bin davon überzeugt, vor einigen Wochen den Sturz des Ministeriums Derby verhindern können. Jetzt hat nun die Zauder-Politik, im Kabinet vertreten durch  $\times \times$  und  $\times \times \times$ , wieder Oberwasser gegen die Politik der Action; der Prinz sogar, der bisher auf Seite der letzteren stand, verliert den Glauben, daß Deutschland allein mit Frankreich fertig werden könne, während doch der Versuch dazu England zu uns herüberreißen würde. Inzwischen hoffe ich noch immer Alles von dem Factum der Mobilmachung.“

Aus Frankfurt kam am 3. Juli von guter Hand folgender Ausdruck der dortigen Stimmung:

„Die Erklärung nassauischer Staatsangehörigen sollen uns sogleich beim ersten Lesen ganz danach angethan, um als Grundlage zu dienen für eine möglichst einstimmige Kundgebung aller vorurtheilsfreien und unbefangenen deutschen Patrioten in Betreff dessen, was im Augenblick unserm Vaterlande noththut. Es müssen, einer so ernstern Gefahr gegenüber, welche uns von dem Nationalfeinde droht, alle Deutschen ihre politischen, religiösen und socialen Meinungsverschiedenheiten vorläufig vergessen, jeder muß seinen Sympathien und Antipathien Stillschweigen gebieten und sich bewußt und freudig dem Ganzen unterordnen. Thun wir Bürger dies redlich, so müssen wir auch von den Regierungen der Klein- und Mittelstaaten verlangen, daß sie auch einmal ihren partikularistischen Souveränitätsgelüsten entsagen und sich aufrichtig und ehrlich der Führung Eines deutschen Fürsten unterordnen. Da nun aber einmal Preußen so groß, als das gesammte übrige Deutschland ist, als Militärmacht (wegen der Einheit seiner Armee) wichtiger als die anderen Staaten zusammen, so kann jener Eine Fürst nur ein preußischer sein. Hatte man auch während der letzten zehn Jahre keine Ursache, der preußischen Politik Anerkennung oder Vertrauen zu zollen, und will man trotz der dort vorgegangenen grundmäßigen Umänderung auch jetzt noch kein Vertrauen zu Preußen haben können, so muß man doch positiv das größte Mißtrauen in die Politik der Herren von d. Pfordten, v. Beust, Borries, Dalwigk, Wittgenstein u. s. w. haben, die alle in fast persönlicher Feindschaft gegen Preußen

verfahren, die noch vor einem halben Jahre in Napoleon den Ketter der Gesellschaft begrüßten und nicht hoch genug ihn zu preisen wußten.

Schon deshalb kann Preußen nicht die Oberfeldherrnstelle unter einem aus Bevollmächtigten solcher Minister bestehenden Bundestagsauschuß übernehmen, sondern muß eine selbstständigere, freiere Hegemonie verlangen. Die andern Staaten können sich in so weit, als gefordert wird, auch um somehr in der jetzigen Krisis einem deutschen Bundesfürsten unterordnen, der über ihre ganzen Korps und einzelnen Regimenter im Kriege ganz frei disponiren müßte.

In Preußen selbst scheint der Prinz-Regent entschiedener deutsch, als sein Ministerium, und dieses ebenso entschiedener deutsch, als das preußische Volk gefinnt zu sein. Eine entschlossene deutsche Politik wird ja sogar von vielen preußischen Blättern geradezu bekämpft; wir müssen demnach suchen, durch einen recht allgemeinen Gesinnungsausdruck die Volksstimmung in Preußen zu heben und die Regierung zu stärken. Von solchen Ansichten geleitet, sprach ich zunächst mit einigen Gesinnungsgenossen und, als diese zustimmten, mit etlichen Führern der demokratischen Partei. Wir luden darauf zum 29. Juni etwa 150 Bürger (Protestanten, Katholiken, Juden — Demokraten, Constitutionelle Gothaner und Conservative) zu einer Versammlung ein.

Die Wiesbadner Erklärung wurde verlesen, kaum Discussion, allgemeine Zustimmung.

Sehr erfreulich ist, daß dabei mit wenig Ausnahmen alle namhaften Demokraten und Gothaner in völliger Uebereinstimmung zusammengingen; die Conservativen hielten sich mehr bei Seite, doch hoffe ich, daß sie noch nachträglich ihre Zustimmung geben, sofern sie nicht Ultramontane sind. Die Zahl der Anhänger R. Vogt's ist bis jetzt noch äußerst gering bei uns.

Mein Ersuchen an Sie geht nun dahin, Sie möchten doch auch in Ihrem Wohnort und in benachbarten Städten dahin wirken, daß daselbst ebenfalls eine Anzahl Männer zusammentreten, welche öffentlich zur Beitrittserklärung zu den zwei Hauptsätzen des Wiesbadner Programms aufforderten und etwa auch letzteres abdrucken ließen. Vor Allem ist wünschenswerth, daß die verschiedenen politischen Parteien zusammenwirken, die Erklärung somit wirklich ein Ausdruck des Nationalwillens ist."

Aus Wiesbaden erhielt ich wieder unterm Juli einen Brief, worin es hieß:

„Die Voraussetzungen, unter denen Viele, vielleicht die Meisten, für den Krieg Deutschlands mit Frankreich gestimmt haben, sind bis heute nicht nur nicht eingetroffen, sondern geradezu vernichtet worden. Kein vernünftiger Mensch konnte und kann noch jetzt einen solchen Krieg mit glücklichem Ausgange für möglich halten, sobald nicht Preußen die unbedingtste einheitliche

Leitung der militairischen und politischen Action Deutschlands in den Händen hat. Waren nun aber die nach Krieg schreienden mittelstaatlichen Regierungen von dessen Nothwendigkeit zum Heil Deutschlands durchdrungen, wie sie sagten, dann mußten sie auch, als Preußen ihnen den Willen that und mobilisirte, diesem zur Schau getragenen Gefühle folgend sich herbeidrängen und freiwillig das Weitere voll und ganz in Preußens Hand legen. Was geschieht statt dessen? Die alten Intriguen beginnen von Neuem, Preußen fordert nur wenig und bescheiden und statt der Bewilligung dieser Forderung mäkelst und verhandelt man und schließlich treten zwei Armee-corps unter Baierns und zwei unter Preußens Oberleitung. Ist da nicht die brennendste Gefahr für Deutschland klar zu Tage gelegt? Wir regieren dreispaltig gegen einen kriegsgeübten Feind, der von dem scharfsichtigen Auge und der starken Hand eines einzigen Willens geführt wird, und die dreifache Niederlage ist so lange gewiß, bis, wie 1813, sich das ganze Volk zur Rettung Deutschlands — ob dann auch wieder seiner Fürsten? — erhebt.

Das Verhalten Preußens in diesem Vorspiel giebt mir weder Trost noch Zuversicht, es ist unentschieden, unschlüssig. Ich und Viele mit mir glaubten, daß der Mobilmachungsordre eine Proclamation an das deutsche Volk auf dem Fuße folgen, daß Preußen keine Anträge beim Bunde stellen, sondern kühn, was ihm gebühre, was Deutschlands Wohl erheische, fordern, eventuell nehmen werde. Von alledem Nichts! Man verhandelt und verhandelt, ohne sich auf der einen Seite ermannen und auf der anderen Seite (der kleinen und Mittel-Staaten) einsehen zu wollen, worin Deutschlands, worin ihre eignen Interessen beruhen. Unter diesen Umständen sehe ich der deutschen Bewegung im Volke nur mit Betrübniß zu, sie wird nicht be- und ergriffen und erlischt allmählich ungenützt wieder, weil unsre Race nicht stark genug ist, um ein einmal Erkanntes festzuhalten. Das aufloodernde Feuer ist ohne die nothwendige Intensität. Präsident von R., der seit 3 Tagen hier ist, entwirft mir ein trauriges Bild von der Unentschiedenheit des Berliner Cabinettes in Sachen der großen Politik, und namentlich der deutschen; so ehrlich die dortigen Staatslenker das Beste für Preußen und dessen innere Verwaltung wollen, so wenig können sie in jener Beziehung sich zu ganzen Thaten erheben. Vermittelnde, halbe Maßregeln sind dort an der Tagesordnung; damit aber ist mehr geschadet, als genützt, denn das Vertrauen des deutschen Volkes zu Preußen erlahmt allmählig und ist dann schwer wieder zu erwecken.

... Kommt, wie wahrscheinlich, ein Friede zwischen Oesterreich und Frankreich ohne Preußens Dazwischenkunft zu Stande, natürlich um den Preis einer Demüthigung Oesterreichs, so folgt die Coalition zwischen diesem und Frankreich und damit eine unabsehbare Gefahr für Deutschland."

Gerade am Tage des Präliminarfriedens von Villafranca, den 11. Juli,

erhielt ich einen vom 10. Juli datirten Brief aus Hannover, worin mir angekündigt ward, daß die dortigen Gesinnungsgegnossen beschlossen hätten, am 19. Juli eine Versammlung hannoverscher Politiker in Hannover abzuhalten, womit späteren, weiter ausgedehnten Versammlungen nicht präjudicirt werden solle. Tags zuvor, am 10. Juli, hatte ich persönlich J. gesprochen und von diesem erfahren, daß eine ähnliche partielle Zusammenkunft (hauptsächlich von preußischen und mitteldeutschen Liberalen der vorgeschrittneren Richtung) um die gleiche Zeit stattfinden, daß aber auch diese nur einen vorbereitenden Charakter haben solle.

Aus diesen beiden Zusammenkünften, der zu Hannover und der zu Eisenach, ging bekanntlich der deutsche Nationalverein hervor.

So weit der erste Theil des uns vorliegenden Briefwechsels. Derselbe gewährt interessante Einblicke in die verschiedenartigen Erregungen und Bewegungen, welche der italienische Krieg 1859 in Deutschland hervorbrachte, die theilweise noch bestehende Unklarheit, andererseits die doch immer mehr und immer vielseitiger sich Bahn brechende entschiedene Richtung der öffentlichen Meinung auf ein bestimmtes Ziel hin, und zwar auf die Wiederaufnahme der Ideen des Jahres 1848 in einer oder der andern Form, vor Allem auf die Herstellung einer festen militärischen und diplomatischen Einheit Deutschlands in der Hand Preußens.

Das war vor Villafranca! Die Unsicherheit der preußischen Politik wirkte zwar schon in diesem Stadium der Bewegung vielfach dämpfend, erkältend, Mißtrauen erweckend auf letztere ein; doch war die Hoffnung noch vorherrschend, es könne trotz dieser Unsicherheit etwas für Preußen, wenn auch ohne dessen direktes Zuthun, geschehen, oder es könne wohl auch diese Unsicherheit selbst überwunden und in ihr Gegentheil verkehrt werden, wenn nur die öffentliche Meinung Deutschlands sich recht energisch vernehmen lasse und so die preußischen Staatsmänner ermuthige und vorwärtsdränge.

So lagen die Dinge bis etwa Anfang Juli. Der Waffenstillstand und der Präliminarfriede von Villafranca (11. Juli), welcher den italienischen Krieg abschloß, brachte auch in die deutsche Bewegung einen bemerkenswerthen Rückschlag. Preußen verlor die letzte Möglichkeit, durch Entfaltung einer kräftigen, zugleich nationalen Politik den großen Moment für seine und Deutschlands Zukunftspläne zu nützen; die Demüthigung und Beraubung Oesterreichs durch Frankreich rief in eben dem Maße Sympathien für Oesterreich in einem großen Theile Deutschlands wieder wach, wie vorher die kurzfristige und brüste Art, womit Oesterreich den Krieg heraufbeschworen, ihm solche verscherzt hatte. War früher vielfach die Besorgniß laut geworden, Preußen möchte sich zu sehr für Oesterreich engagiren und dadurch in eine gewisse bedenkliche Complicität mit

dessen liberaler italienischer Politik gerathen, so wollten jetzt manche selbst von denen, die sonst warme Freunde Preußens waren, es nicht gut heißen, daß Preußen die „deutsche Brudermacht“ Oesterreich „im Stiche gelassen habe“; in den von Haus aus schon mehr österreichisch gesinnten Theilen Deutschlands aber trat nun wieder eine förmliche Abwendung von Preußen, zum Theil in geradezu gehässiger Weise, hervor.

Die Spuren dieser theils vorläufigen, theils ziel- und haltlos sich wieder verzettelnden Bewegung sind in dem weiteren Briefwechsel unseres Gewährsmannes sichtbar, dessen Mittheilung wir einem zweiten Artikel vorbehalten.

## Italienische Briefe.

### I.

Seit einigen Jahren beschäftigt sich Deutschland viel mit uns; die italienische Revue, welche ein Wiener Verleger in Verbindung mit Herrn G. Hillebrand deutsch herausgegeben wird, wird allerdings viermal des Jahres in eingehender und kompetenter Weise über die geistigen Bewegungen Italiens berichten, aber dies ist nicht genug, um uns hoffen zu lassen, daß das deutsche Publikum sich fortgesetzt mit Italien beschäftigen wird, und daß auf wissenschaftlichem, künstlerischem und literarischem Gebiete sich ein möglichst inniges Verständniß zwischen unsern beiden Ländern bildet. Was die Politik betrifft, so wird es um so besser sein, je weniger Mühe man ihr zuwendet. Die Politik erbittert und entzweit, während Kunst und Wissenschaft zu besänftigen und Annäherungen anzubahnen vermögen. Ich kann demgemäß, wenn die Herausgeber einer geschätzten deutschen Zeitschrift mir die Ehre erwiesen, mich zur Mitarbeiterschaft an derselben heranzuziehen, dieser Aufforderung nur unter der Bedingung Folge leisten, daß ich die Politik völlig außer Spiel lassen und mich ausschließlich auf das beschränken darf, was außerhalb der politischen Welt vor sich geht. Ich kenne bis jetzt kein einziges deutsches Journal, welches regelmäßig und fortgesetzt auf die italienische Literatur Rücksicht nähme; es erscheinen Uebersetzungen und einzelne Essays, und wir constatiren gern, daß die deutschen Journale stets mit Wohlwollen ihrem Publikum die italienische Literatur zugänglich zu machen suchen. Zuweilen ist sogar dies Wohlwollen übertrieben, denn oft ist es der Zufall, der bloße Zufall, welcher deutsche Kritiker, Journalisten und Verleger auf sehr mittelmäßige italienische Erzeugnisse verfallen läßt, die man doch herausstreichen zu müssen glaubt;